

Christian Baier

# Reformen in Wissenschaft und Universität aus feldtheoretischer Perspektive

Universitäten als Akteure zwischen  
Drittmittelwettbewerb, Exzellenzinitiative  
und akademischem Kapitalismus

Christian Baier

Reformen in Wissenschaft und Universität aus feldtheoretischer Perspektive



Christian Baier

# **Reformen in Wissenschaft und Universität aus feldtheoretischer Perspektive**

**Universitäten als Akteure zwischen  
Drittmittelwettbewerb, Exzellenzinitiative  
und akademischem Kapitalismus**

HERBERT VON HALEM VERLAG

Dissertation an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Fakultät Sozial- und  
Wirtschaftswissenschaften, 2016.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Christian Baier

*Reformen in Wissenschaft und Universität aus feldtheoretischer Perspektive.*

*Universitäten als Akteure zwischen Drittmittelwettbewerb, Exzellenzinitiative und  
akademischem Kapitalismus*

Köln: Halem, 2017

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der  
Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch  
Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl.  
Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2017 Herbert von Halem Verlag, Köln

Zuerst erschienen im UVK Verlag, Konstanz, 2017 (978-3-86764-736-6)

978-3-7445-1160-5 (Print)

978-3-7445-1162-9 (ePDF)

Herbert von Halem Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Schanzenstr. 22, 51063 Köln

Tel.: +49(0)221-92 58 29 0

E-Mail: [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)

URL: <http://www.halem-verlag.de>

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Hochschulreform aus feldtheoretischer Perspektive .....</b>	<b>10</b>
<b>2 Wandel des universitären Systems seit den 1990er Jahren .....</b>	<b>18</b>
2.1 Vom egalitären Paradigma zum Wettbewerbs-Paradigma .....	18
2.1.1 New Public Management.....	18
2.1.2 Drittmittel .....	20
2.1.3 Ranking, Rating, Evaluation.....	22
2.1.4 Exzellenzinitiative .....	24
2.1.5 Akademischer Kapitalismus .....	28
2.1.6 Transnationaler Wettbewerb.....	30
2.2 Von der Universität als Anstalt zur Universität als Akteur .....	34
2.2.1 Eigenschaften der Organisation Universität .....	34
2.2.2 Universitäten als verantwortliche Akteure .....	38
<b>3 Theoretische Grundlagen .....</b>	<b>44</b>
3.1 Epistemologische Grundlagen einer relationalen Soziologie .....	45
3.2 Zur Einordnung in die aktuelle Feldanalyse-Literatur.....	51
3.3 Organisationssoziologie und Feldtheorie .....	54
3.4 Feldtheoretische Begriffe in der Anwendung auf Organisationen.....	57
3.4.1 Feld.....	58
3.4.2 Kapital .....	60
3.4.3 Habitus und Praxis.....	61
3.5 Weiterführende Überlegungen zum Feldbegriff.....	64
3.5.1 Entwicklung von Feldern im Zeitverlauf.....	65
3.5.2 Räumlichkeit sozialer Felder .....	67
3.6 Relationale Soziologie, Felder und Netzwerke.....	69
<b>4 Methodologie und statistische Methoden in der Feldanalyse.....</b>	<b>76</b>
4.1 Relationale Methodologie und Objektkonstruktion.....	76
4.2 Statistische Methoden in der Feldanalyse.....	79

4.2.1	Jenseits der Korrespondenzanalyse .....	79
4.2.2	Laufbahnen von Akteuren und der Feldeffekt.....	81
4.2.3	Von Gruppen und Klassen zu topologischen Strukturen .....	83
<b>5 Struktur und Entwicklung des Feldes deutscher Universitäten .....</b>		<b>86</b>
5.1	Objektkonstruktion: Das Feld deutscher Universitäten .....	86
5.2	Grundstrukturen des universitären Feldes in den späten 1990er Jahren ..	93
5.3	Wandel des Feldes unter dem Einfluss der Hochschulreform .....	98
5.4	Die Topologie des universitären Feldes im Wandel .....	108
5.5	Innere und äußere Reaktionen auf die Reformen .....	114
5.6	Homogenisierung, Komplexitätssteigerung und neue Ungleichheit.....	119
<b>6 Akademische Karrieren zwischen individuellem und institutionellem Wettbewerb .....</b>		<b>122</b>
6.1	Objektkonstruktion: Chemie-Fachbereiche im Wettbewerb.....	126
6.2	Das Feld der Chemie-Fachbereiche.....	129
6.3	Erstberufungen im Feld der Chemie-Fachbereiche .....	138
6.4	Institutionelle Rahmung akademischer Karrieren .....	144
6.5	Zwischen <i>academic caste system</i> und <i>peregrinatio academica</i> .....	147
6.6	Wissenschaftliche Autonomie unter neuen Bedingungen .....	149
<b>7 Auf dem Weg zu einer Europäisierung des universitären Feldes? .....</b>		<b>153</b>
7.1	Objektkonstruktion: Deutsche Universitäten im europäischen Kontext	157
7.2	Das Feld der Universitäten im ERC-Wettbewerb.....	160
7.3	Karrierewege von ERC-geförderten Nachwuchswissenschaftlern .....	166
7.3.1	Mobilität zwischen Promotion und Einwerbung des ERC-Grants .....	169
7.3.2	ERC-Grants und Stellen-Mobilität .....	177
7.3.3	Mobilität im Feld nach Erhalt des Starting Grants .....	179
7.4	Verfestigung etablierter Ungleichheitsstrukturen .....	181
<b>8 Zusammenfassung, Diskussion und Ausblick.....</b>		<b>185</b>

8.1	Zentrale Ergebnisse .....	185
8.2	Diskussion .....	195
8.3	Ausblick.....	200
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>203</b>
	<b>Anhang: Feldanalyse in R – Hilfreiche Packages und Begleitliteratur .....</b>	<b>216</b>

## **Danksagung**

Die Anfänge der vorliegenden Arbeit reichen zurück bis zu meiner ersten Tätigkeit als studentische Hilfskraft, die ich im Dezember 2006 am Lehrstuhl für Soziologie II an der Universität Bamberg bei Richard Münch begonnen habe. Ich bedanke mich bei Richard Münch für das außerordentlich kooperative, stimulierende und diskussionsfreudige Lern- und Arbeitsklima, in dem sich neben vielen anderen auch die vorliegende Arbeit entwickeln konnte. Gerhard Schulze danke ich für eine umfassende methodologische Ausbildung, die mich für die besonderen methodischen Herausforderungen und Möglichkeiten in den Sozialwissenschaften sensibilisiert und so die vorliegenden Arbeit tiefgreifend geprägt hat.

Darüber hinaus haben viele weitere Menschen die vorliegende Arbeit von der ersten Idee bis zur Fertigstellung begleitet. Bedanken möchte ich mich an allererster Stelle bei Brigitte Münzel sowie bei Stephanie Beyer, Vincent Gengnagel, Julian Hamann, Heiko Heiberger, Richard Heidler, Tomas Marttila, Nilgun Massih-Tehrani, Jan Riebling, Len Schäfer, Andreas Schmitz, Lisa Suckert und Oliver Wiczorek.

Elisa Göbel danke ich für die Hilfe bei der Fertigstellung des Manuskripts.

Nürnberg, im Januar 2017  
Christian Baier



# 1 Hochschulreform aus feldtheoretischer Perspektive

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den tief greifenden Veränderungen, die das Hochschulsystem und die Wissenschaft in Deutschland seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre erlebt hat. Wissenschaft und Universität stehen heute als Triebkräfte gesellschaftlicher Entwicklung im Fokus politischer, öffentlicher und auch sozialwissenschaftlicher Debatten. Das hat einerseits zu vermehrten Anstrengungen geführt, Wissenschaft und Universität in Deutschland zu reformieren, zu modernisieren und international wettbewerbsfähig zu machen. Andererseits werden die Verhältnisse in Wissenschaft und Hochschule heute genauer denn je beobachtet, kommentiert und erforscht – nicht zuletzt aus soziologischer Perspektive. Es ist daher nicht verwunderlich, dass zu der aktuellen, in den 1990er Jahren begonnenen Reformphase bereits eine Vielzahl an Analysen und Interpretationen existieren, die zu teils sehr unterschiedlichen Ergebnissen und Bewertungen kommen. So wird etwa auf der einen Seite die „Entfesselung“ der Hochschulen durch offenen Wettbewerb beschworen (Müller-Böling 2000), während auf der anderen Seite eine zunehmende soziale Schließung der „akademischen Elite“ (Münch 2007) befürchtet wird. Ähnlich divergente Diagnosen gibt es auch für die Exzellenzinitiative – das wohl wichtigste Element der aktuellen Reformen: In der Politik und weiten Teilen der Öffentlichkeit wird sie als Erfolg gefeiert, während in der sozialwissenschaftlichen Fachliteratur weit weniger euphorisch von einer „Umbaukrise“ (Schimank 2013) die Rede ist, die durch „Humboldts falsche Erben“ (Burtscheidt 2010) hervorgerufen worden sei.

Angesichts der Fülle bereits vorhandener Literatur zu diesem Themenkreis stellt sich die Frage, ob sich eine weitere Studie dazu überhaupt lohnt – und was sie unter Umständen noch leisten kann. Um dies zu begründen, lässt sich zunächst feststellen, dass sich trotz aller unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und divergierender Interpretationen ein gemeinsames Charakteristikum durch große Teile der vorhandenen Literatur zieht: Auffällig viele sozialwissenschaftliche Beiträge betrachten die Reformen in Wissenschaft und Universität aus einer relativ theoriefernen oder gar vollkommen theorielosen Perspektive. Das Spektrum reicht dabei von deskriptiv angelegten, *ad hoc* argumentierenden Studien ohne expliziten theoretischen Standpunkt (z.B. Burtscheidt 2010; Hartmann 2010; Leibfried 2010) über Beiträge, deren theoretische Grundlage zwar durchscheint, jedoch weitgehend implizit bleibt (z.B. Schimank 2001) bis hin zu

Beiträgen, die sich verschiedener theoretischer Versatzstücke bedienen, dabei aber keine eindeutige, starke und analytisch folgenreiche theoretische Position beziehen. Die Theorieelemente in diesen Beiträgen stellen z.B. Bezüge her zu Governance-Theorien (z.B. Jansen 2007), zu organisationssoziologischen Ansätzen (z.B. Würmseer 2010), insbesondere zum Neo-Institutionalismus (z.B. Krücken & Meier 2006), zur Systemtheorie (z.B. Hüther & Krücken 2011), zur Theorie des akademischen Kapitalismus (Münch 2011), zu poststrukturalistischen Ansätzen (Meier 2009; Kosmützky & Borggräfe 2012) und nicht zuletzt zur Habitus-Feld-Theorie Pierre Bourdieus (Münch 2007, 2011; Simon et al. 2010).<sup>1</sup>

Diese allgemeine Theorieferne ist vermutlich in dem Versuch begründet, Wissenschaftssoziologie und Hochschulforschung als *public sociology* bzw. *policy sociology* zu betreiben (Burawoy 2005), d.h. die Diskussion von wissenschaftlichem Jargon weitgehend frei zu halten, um sie für ein möglichst breites Publikum auch außerhalb der Fachdisziplin zugänglich zu machen. Erkauft wird die erhöhte Anschlussfähigkeit allerdings dadurch, dass ohne eine starke theoretische Position eben diese nicht-soziologischen Diskurse den Rahmen für die soziologische Analyse der Hochschulreform stecken. Relevanzkriterien, Forschungsfragen und Problemdefinitionen in der aktuellen soziologischen Debatte zu Wissenschaft und Universität werden deshalb in erheblichem Maße davon beeinflusst, wie in Politik, Verwaltung und Medien über die Hochschulreform gesprochen wird. Dabei kommt es zu einer Verengung des soziologischen Blicks und zu einer Verwässerung der genuin soziologischen Beiträge zur Debatte um die Reformen. Das kann im Extremfall so weit gehen, dass die soziologische Forschungsarbeit nur noch zur Unterfütterung oder Legitimation der öffentlich bzw. politisch diskutierten Thesen zu Wissenschaft und Universität dient. Erst mithilfe einer deutlichen und analytisch wirksamen theoretischen Positionierung ist es möglich, einer solchen Verengung entgegen zu wirken und den soziologischen Blick auf die Hochschulreform so weit zu öffnen, dass bisher nicht beachtete Aspekte sichtbar, untersuchbar und damit auch öffentlich diskutierbar und politisch bearbeitbar gemacht werden können. Eine Untersuchung, deren Ansatzpunkt, Verlauf und Ergebnis durch eine starke theoretische Perspektive

---

<sup>1</sup> Bemerkenswert ist die äußerst geringe Integration wissenschaftssoziologischer Forschung mit übergreifenden soziologischen Gegenwartsdiagnosen und Gesellschaftstheorien. So bestehen z.B. kaum Verbindungen zwischen der Literatur zum akademischen Kapitalismus und allgemeinen Analysen kapitalistischer Vergesellschaftung. Dies ist umso verwunderlicher, als viele Beschreibungen moderner Gesellschaft auf die zentrale Bedeutung von Wissenschaft, Bildung und Innovation verweisen; ein Mangel an Anknüpfungspunkten liegt also nicht vor. Die hier vorgeschlagene, stärker theoriegeleitete Analyse ist als Versuch gedacht, Wissenschaftssoziologie mit gesellschaftstheoretischen Hintergedanken zu betreiben, in der Hoffnung, dass die erarbeiteten Anschlusspunkte in späteren Arbeiten aufgegriffen und gesellschaftstheoretisch expliziert werden können.

bestimmt sind, muss allerdings von den unmittelbaren Problemen, Fragen und Perspektiven der Betroffenen abstrahieren.

Die vorliegende Arbeit möchte dabei helfen, die Forschungslücke zu schließen, die durch das Übergewicht relativ theorieferner Untersuchungen zur Hochschulreform entstanden ist. Sie bedient sich dabei der von Pierre Bourdieu entwickelten Feldanalyse, die als kohärenter theoretisch-methodischer Ansatz besonders gut dazu geeignet ist, einen abstrakteren, theoretisch fundierten Blick auf die Reformen zu werfen. Die vorliegende Studie nimmt eine spezifische Haltung zu ihrem Gegenstand ein: Erstens werden das deutsche Hochschulsystem und die darin stattfindende wissenschaftliche Praxis als soziales Feld im Sinne Pierre Bourdieus konzeptualisiert und empirisch modelliert. Zweitens steht die Universität als organisationaler Akteur im Mittelpunkt des Interesses. Drittens betrachtet die Untersuchung nur Forschung und wissenschaftliche Praxis; der Aspekt der universitären Lehre wird ausgeblendet.

Dieser Zuschnitt des Untersuchungsgegenstandes soll kurz erläutert werden: Die Wahl dieser theoretisch-methodischen Perspektive beinhaltet die Möglichkeit neuer Erkenntnisse, hat aber auch zur Folge, dass die Studie an einigen Stellen über die bestehende Literatur hinausgehen und andere Schwerpunkte setzen muss. Einige Aspekte des Hochschulsystems, die üblicherweise große Aufmerksamkeit erhalten, etwa Governance-Praktiken, Gesetze, Politiken der Forschungsförderung, interne Organisationsstrukturen von Hochschulen usw., werden hier weniger detailliert behandelt. Aus der Perspektive der Feldtheorie erscheinen all diese Einzelheiten als Oberflächenphänomene, die sich zwar gewinnbringend im Detail untersuchen lassen, deren tiefere Zusammenhänge allerdings erst in den Blick geraten, wenn man sie als Symptome eines umfassenden sozialen Mikrokosmos – eines universitären Feldes – begreift. Die vorliegende Studie ist der Untersuchung dieses Feldes gewidmet.

Neben der Wahl dieser allgemeinen Perspektive bedarf auch die Fokussierung auf die Organisation Universität einer Erläuterung. Der Hauptgrund für diese Fokussierung ist, dass die Bedeutung der Universität als Akteur im Zuge der Reformen immer weiter zunimmt – und dass die tatsächlichen Auswirkungen der Reformen in zunehmendem Maße von einer Eigendynamik geprägt sind, die aus der Interaktion strategisch agierender Universitäten erwächst. Spätestens seit der Studie von Frank Meier (2009) erhält die „Universität als Akteur“ auch in der Literatur einige Aufmerksamkeit. Es gibt inzwischen eine Reihe von organisationssoziologischen Arbeiten, die danach fragen, wie sich die Akteur-Werdung der Universität als Veränderung organisationaler Strukturen begreifen lässt (z.B. Brunsson & Sahlin-Andersson 2000, Amaral et al. 2009, Würmseer 2010, Wilkesmann & Schmid 2012). Jedoch liegt auch hier der Fokus primär auf Detailspekten der organisationalen Veränderung, etwa der Frage, wie die Zusammensetzung von Hochschulräten mit den Reformen zusammenhängt (Niehüser 2012) oder ob veränderte formale Strukturen den Hochschulen mehr

„Organisationsmacht“ und „Personalmacht“ über ihre Mitarbeiter gewähren (Hüther & Krücken 2011). Die vorliegende Arbeit nimmt eine breitere Perspektive ein und betrachtet Universitäten als kollektive Akteure in einem organisationalen Feld. Anders als in vielen vorhandenen Studien geht es nicht um organisationale Kulturen, Regeln, Praktiken oder Ressourcen in Einzelnen, sondern um das Zusammenspiel all dieser Elemente in Wissenschaft und Universität. Die feldanalytische Perspektive legt nahe, dass das organisationale Feld der Universitäten sich in relativer Unabhängigkeit von benachbarten Feldern entwickelt, etwa dem Feld der Wissenschafts- und Bildungspolitik, dem ökonomischen und dem bürokratischen Feld. Die Aufgabe der vorliegenden Studie besteht deshalb in der Untersuchung der Struktur und Dynamik dieses organisationalen Feldes sowie seiner Beziehungen zu benachbarten Feldern, mit besonderer Berücksichtigung der Rolle organisationaler Akteure (Universitäten, Fachbereiche, Lehrstühle etc.).

Die Beschränkung auf den Aspekt der Forschung soll ebenfalls kurz begründet werden: Sie ist dem Umstand geschuldet, dass es sich bei Forschung und Lehre um ganz unterschiedliche Praxisformen handelt, deren gemeinsame Erforschung aus der gewählten Perspektive nicht sinnvoll erscheint. Forschung und Lehre finden zwar gleichermaßen an Universitäten statt und werden zum großen Teil von denselben Personen geleistet, jedoch sind diese beiden Funktionen der Universität ansonsten in weitgehend getrennte Bereiche der Gesellschaft eingebunden – das Erziehungssystem im Fall der Lehre und die *scientific community* im Falle der Forschung (Schimank 2001) – sodass eine Zusammenfassung dieser disparaten Aspekte in einer Studie, die die genannten Ziele verfolgt, kaum machbar ist. Mit der Beschränkung auf die Forschung reagiert die vorliegende Arbeit auch auf Erkenntnisse in der Literatur, die darauf hindeuten, dass die Zeit des einigermaßen gleichberechtigten Nebeneinanders von Forschung und Lehre in der Universität ihrem Ende zugehen könnte. Demnach werden mit der Einführung von Stratifikation und Wettbewerb zugleich die Forschung auf- und die Lehre abgewertet (Meier & Schimank 2009). Die vorliegende Arbeit legt daher den Schwerpunkt auf die Forschung, die aktuell bereits die leitende Funktion von Universitäten darstellt und deren Bedeutung im Vergleich zur Lehre in Zukunft weiter zunehmen könnte.

Die Studie gliedert sich wie folgt: Im Anschluss an die Einleitung trägt Abschnitt 2 Erkenntnisse aus der aktuellen Literatur zum Wandel von Wissenschaft und Hochschule in Deutschland seit Beginn der 1990er Jahre zusammen. Dabei geht es zunächst um Erkenntnisse zu verschiedenen Facetten der aktuellen Reformen in Wissenschaft und Universität, und zwar New Public Management, die gestiegene Bedeutung von Drittmitteln, Evaluationen und Rankings, die Exzellenzinitiative, den Trend zum akademischen Kapitalismus und transnationale Konkurrenzverhältnisse zwischen Universitäten. Anschließend werden Befunde zur Rolle der Universitäten in diesem Reformprozess zusammengetragen. Dabei

werden zuerst allgemeine Eigenschaften der Organisation Universität besprochen. Darauf aufbauend geht es um die „Universität als Akteur“ aus organisationssoziologischer Perspektive.

Abschnitt 3 führt einen auf den Arbeiten Pierre Bourdieus basierenden begrifflichen Rahmen ein, mit dessen Hilfe sich das deutsche Hochschulsystem als organisationales Feld begreifen lässt. Da Bourdieu selbst keine explizite Organisationssoziologie entwickelt hat, steht die Frage im Vordergrund, wie Organisationen als Akteure in sozialen Feldern zu begreifen sind und insbesondere, wie dazu die Kernbegriffe Feld, Kapital, Habitus und Praxis modifiziert bzw. verallgemeinert werden müssen. Darüber hinaus werden Eigenschaften von Feldern herausgearbeitet, die im Theorieprogramm Bourdieus zwar angelegt sind, jedoch in empirischen Feldanalysen selten gebührend berücksichtigt werden – und zwar die historische Entwicklungsdynamik und die Räumlichkeit sozialer Felder. Weiterhin wird kurz das Verhältnis zwischen Netzwerkanalyse und Feldtheorie diskutiert.

Abschnitt 4 beschreibt feldanalytische Methodologie, d.h. Forschungspraktiken und statistische Methoden, die sich zur Konstruktion und Analyse organisationaler Felder eignen. Dabei werden moderne Ansätze der geometrischen Statistik besprochen, die in der Literatur noch nicht die angemessene Aufmerksamkeit erhalten haben, insbesondere die multiple Faktorenanalyse (MFA), die den Ausgangspunkt für alle hier durchgeführten empirischen Analysen bildet. Weiterhin werden einige im Zuge dieser Studie entwickelte Modellierungsstrategien vorgestellt, die auf der geometrischen Statistik aufbauen, nämlich eine Methode zur Modellierung des Wandels von Feldern im Zeitverlauf, ein Ansatz zur Visualisierung der topologischen Struktur von Feldern sowie eine Strategie zur regressionsanalytischen Schätzung und Visualisierung von Feldeffekten.

Abschnitt 5 präsentiert ein Modell des Feldes der deutschen Universitäten und seines Wandels zwischen 1995 und 2012. Zunächst zeigt eine synchrone Analyse, dass das Feld im Zeitraum von 1995-2000 noch stark durch die institutionelle Dreiteilung in Volluniversitäten, technische Universitäten und spät gegründete Universitäten geprägt ist. Im Anschluss daran werden die Laufbahnen der Universitäten zwischen den späten 1990er und den späten 2000er Jahren untersucht. Es zeigt sich, dass Universitäten von den Reformen in höchst unterschiedlichem Maße betroffen sind und ihr Akteurspotenzial je nach ihrer Machtposition im Feld auf sehr unterschiedliche Art und Weise umsetzen. Die topologische Analyse des Feldes deutet darauf hin, dass die traditionelle dreigliedrige Struktur sich auflöst und dass in der neuen Feldstruktur althergebrachte Distinktionen nach und nach nivelliert werden, was mit erhöhter Unsicherheit und neuem Konfliktpotenzial einhergeht. Dabei zeichnet sich ein neuer Modus der Dominanz ab, der auf einer bis in 1990er Jahre hinein unüblichen Kombination von Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung beruht, die vor allem an großen

Standorten gelingt. Verlierer dieser Entwicklung sind die spät gegründeten Universitäten mit Schwerpunkt in den Sozial- und Geisteswissenschaften, deren organisationale Nische sich in diesem neuen Regime nach und nach auflöst. Eine Analyse des latenten Feldeffekts zeigt, dass der Wandel der letzten Jahre zu einer relativen Entdifferenzierung im deutschen Hochschulsystem geführt hat. Diese allgemeine Tendenz zur Standardisierung wird jedoch von den einzelnen Universitäten ihrer Position und ihrem Habitus entsprechend unterschiedlich aufgegriffen und umgesetzt. Weiterhin zeigt eine Analyse zu organisationalem Habitus und Praxis, dass es insbesondere den bereits dominanten Universitäten gelingt, sich aktiv an die neuen Herausforderungen der Reformen anzupassen und die neuen Vorteile zu nutzen, während periphere Standorte dem Modell des strategischen, unternehmerischen Akteurs tendenziell weniger gerecht werden.

Abschnitt 6 widmet sich der Frage nach dem Verhältnis von organisationalen Feldern und Sub-Feldern mit individuellen Akteuren. Konkret geht es um den Zusammenhang zwischen dem Wettbewerb von universitären und außeruniversitären Chemie-Fachbereichen auf der einen und dem Wettbewerb zwischen Nachwuchswissenschaftlern auf der anderen Seite. Obwohl eine Überformung des individuellen Wettbewerbs durch den Wettbewerb auf der organisationalen Ebene z.B. in den USA beobachtet werden kann (Burris 2004), zeigt die Untersuchung, dass in Deutschland der individuelle Wettbewerb nur indirekt von den Strukturen auf der organisationalen Ebene beeinflusst wird. Dies wird auf die besonderen institutionellen Rahmenbedingungen des akademischen Feldes in Deutschland zurückgeführt, insbesondere auf den traditionell schwachen Wettbewerb zwischen Universitäten, auf das geringe Akteurspotenzial der Universitäten, auf die Regulierung akademischer Karrieren und die spezifischen Eigenschaften des Lehrstuhlsystems.

Abschnitt 7 beschäftigt sich mit der Frage, wie transnationale akademische Wettbewerbe um Forschungsförderung im Kontext des universitären Feldes in Deutschland wirken. Im Fokus der Untersuchung steht der European Research Council (ERC), eine 2007 von der EU gegründete, transnationale Forschungsförderungsorganisation, die sich die Modernisierung und Integration der diversen akademischen Felder in Europa auf die Fahne geschrieben hat. Der ERC fördert unter anderem herausragende Nachwuchswissenschaftler und wendet dabei ein spezifisch gestaltetes Förderinstrument an, das Wissenschaftler zu mehr (transnationaler) Mobilität anregen, erstarrte nationale Strukturen aufbrechen und einen Wettbewerb nach europaweit gültigen Standards etablieren soll. Die Untersuchung fragt, inwiefern die beabsichtigten Effekte im Kontext des deutschen Feldes realisiert werden können. Es zeigt sich, dass von einer Herausforderung oder gar Aushebelung der etablierten nationalen Spielregeln durch die transnationale Förderpolitik kaum die Rede sein kann. Im Gegenteil: Die Verteilung der Fördergelder unter den Universitäten folgt den etablierten Ungleichheitsstrukturen zwischen Universitäten und verstärkt dadurch die etablierten

Machtverhältnisse. Die Analyse potenzieller strategischer Effekte auf individuelle Karrierewege der Nachwuchswissenschaftler, etwa im Wettbewerb um Professorenstellen und um bessere Positionen im Feld, deutet darauf hin, dass die ERC-Förderung zwar im Einzelfall durchaus von erheblicher Bedeutung für die Karriere sein kann; die Ergebnisse sprechen aber insgesamt gegen die Annahme, dass hieraus strukturelle Umbrüche im System der akademischen Karrieren in Deutschland erwachsen könnten. Zudem zeigen die untersuchten Lebensläufe, dass die ERC-Förderung auch auf der individuellen Ebene tendenziell Wissenschaftlern zugutekommt, die bereits nach den etablierten Spielregeln des Feldes zu den Gewinnern im akademischen Wettbewerb gezählt werden können.

Im abschließenden Abschnitt 8 werden die Ergebnisse zusammengefasst und kurz im Lichte der Literatur diskutiert. Dabei werden Schlussfolgerungen für die wissenschaftssoziologische Forschung zu den Reformen in Wissenschaft und Universität, für die organisationssoziologische Analyse der Universität als Akteur und für die theoretische und methodische Weiterentwicklung der Feldanalyse gezogen. Zum Schluss werden vier Aufgabenfelder für die weitere Forschung herausgearbeitet, die im Lichte der vorliegenden Arbeit als besonders bedeutsam erscheinen: Die Untersuchung der sozialen Bedingungen wissenschaftlicher Kreativität im Kontext der Reformen, die Analyse des Zusammenspiels von Standardisierung und Stratifikation im akademischen Feld, die Fokussierung des Lehrstuhlsystems als Ort feldinterner Beharrungskräfte und die Öffnung des wissenschafts- und hochschulsoziologischen Horizontes für gesellschaftstheoretische und gegenwartsanalytische Zusammenhänge.



## **2 Wandel des universitären Systems seit den 1990er Jahren**

Im Folgenden werden zentrale Erkenntnisse der vorhandenen Literatur herausgearbeitet, die anschließend als Grundlagen und Referenzpunkte für die feldanalytische Studie herangezogen werden. Dabei geht es zunächst um die verschiedenen Aspekte der Hochschulreform seit den 1990er Jahren, anschließend um die Universität als Organisation und kollektiver Akteur.

### **2.1 Vom egalitären Paradigma zum Wettbewerbs-Paradigma**

Der Wandel des deutschen Hochschul- und Wissenschaftssystems von einer zumindest als egalitär gedachten zu einer wettbewerbsorientierten und stratifizierten Struktur geht auf mehrere Prozesse zurück, die zugleich ablaufen, sich gegenseitig bedingen und daher nur schwer getrennt voneinander zu beschreiben sind. Zwei zentrale Aspekte des Wandels lassen sich jedoch benennen: Erstens zielt ein Großteil der Reformbemühungen auf die Einführung und Intensivierung von Wettbewerb, sowohl innerhalb als auch zwischen den Universitäten. Zweitens sollen viele Aspekte der Reformen auf eine Stratifikation und Diversifikation im Wissenschaftssystem hinwirken. Im Folgenden werden die wichtigsten Triebfedern des Wandels im deutschen Hochschulsystem kurz skizziert, darunter die Einführung des New Public Management als wissenschaftspolitische Leitidee, die zunehmende Bedeutung von Drittmitteln, die Einführung verschiedener Ratings und Rankings, die Exzellenzinitiative, die die vielbeachtete Unterscheidung von „Elite-Universitäten“ ins deutsche Hochschulsystem einführt, sowie der Trend zum akademischen Kapitalismus.

#### **2.1.1 New Public Management**

Deutschland ist im internationalen Vergleich ein Nachzügler bei der Umsetzung von New Public Management (NPM) im Hochschulsystem. NPM ist ein Steue-

rungsmodell für den öffentlichen Sektor, das die gleichzeitige Steigerung von Effizienz und Effektivität öffentlicher Organisationen verspricht, wenn diese in marktformige Wettbewerbssysteme eingebunden und externer Qualitätsbewertung unterzogen werden (Osborne & Gaebler 1997, Lange 2008).

Nachdem die deutschen Universitäten traditionell durch bürokratische Detailsteuerung einerseits und eine relativ starke akademische Selbstverwaltung andererseits geprägt waren, wurden in den 1990er Jahren Rufe nach Reformen laut, die sich, so die damalige Überzeugung, nur in einem neuen Steuerungsparadigma umsetzen lassen würden. An die Stelle enger bürokratischer Steuerung und staatlicher Fürsorge sollten marktformige Strukturen treten, die Universitäten unter Reformdruck stellen. Die Steuerung der Hochschulen sollte nicht mehr durch die als ineffektiv und konservativ betrachtete akademische Selbstverwaltung dominiert werden, in der die Professoren eine starke Position innehatten, sondern in die Hände einer gestärkten Hochschulleitung gelegt werden, die Reformen auch innerhalb der Universität durchsetzen kann. Die Leitidee des NPM, die in den 1990er Jahren im deutschen Hochschulsystem Fuß fasste, lautete: „Das alte Governance-Regime, das von Profession und Staat dominiert wird, soll durch ein neues ersetzt werden, in dem Markt und Organisation vorherrschen.“ (Schimank 2005: 150) Nach dem Modell des NPM sollen Universitäten wie Unternehmen geführt werden, die auf einem Markt mit ihren Produkten um Ressourcen konkurrieren. Um dieses Modell zu verwirklichen, sind die Wissenschaftssysteme der meisten OECD-Länder in den vergangenen Jahrzehnten umstrukturiert worden (Whitley 2008: 3-6). Sabine Maasen und Peter Weingart sprechen hier von der Entstehung einer „neuen Wissenschaftskultur“, in deren Zentrum die „unternehmerische Universität“ steht (Maasen & Weingart 2008). Hintergrund dieser Entwicklung ist ein allgemeiner „Strukturwandel des Vertrauens“ (Lange 2008), der neben dem Hochschulsystem auch viele andere gesellschaftliche Bereiche betrifft und in anderen Ländern, insbesondere in Großbritannien, schon so weit fortgeschritten ist, dass Michael Power bereits Anfang der 2000er Jahre den Trend zur „Audit Society“ diagnostizieren konnte (Power 2002, 2008).

Das 1994 gegründete Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) der Bertelsmann-Stiftung ist einer der Akteure, der diese neuen Ideen in Deutschland wirkungsvoll propagierte. Bereits im ersten Arbeitspapier des CHE werden traditionelle universitäre Entscheidungsstrukturen und die Finanzierung nach dem „Alimentationsprinzip“ kritisiert. Wettbewerblichkeit, Autonomie mit externer Kontrolle und ökonomische Effizienz werden als notwendige Eigenschaften von Hochschulen genannt (Müller-Böling 1994). Einen ähnlichen Appell richtete der damalige Bundespräsident Roman Herzog 1997 in seiner „Ruck-Rede“ an die deutschen Hochschulen und forderte die Abwendung vom „Mythos vermeintlicher Gleichheit“ und die Einführung von mehr Wettbewerb (Herzog 1997). Der Wissenschaftsrat plädierte im Jahr 2000 in seinen „Thesen zur zukünftigen Ent-

wicklung des Wissenschaftssystems“ für eine verstärkte internationale Ausrichtung, mehr Praxisbezug, leistungsbezogene Profilbildung, mehr Wettbewerb und erhöhte organisationale Autonomie (Wissenschaftsrat 2000).<sup>2</sup> Spätestens zum Ende der 1990er Jahre waren also die Ideen des New Public Management zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil des hochschulpolitischen Diskurses geworden.

Man könnte sagen, dass die Bedeutung des New Public Management in Deutschland vor allem in der Veränderung des wissenschafts- und hochschulpolitischen Diskurses liegt. Zwar gab es auch schon in den 1990er Jahren handfeste NPM-inspirierte Reformen, etwa die Änderung des Hochschulrahmengesetzes 1998 und den folgenden Jahren, die den Universitäten unter anderem mehr finanzielle Autonomie zugestanden, ihnen erlaubten, Studierende selbstständig auszuwählen, und die mit außerwissenschaftlichen Akteuren besetzten Hochschulräte einführten (vgl. Burtscheidt 2010: 14). Jedoch scheint die Bedeutung von NPM vor allem in seiner diskursiven Durchschlagskraft zu liegen – denn erst unter dem Einfluss von NPM sind Wettbewerb, Profilbildung, Internationalität, Output-Steuerung und unternehmerische Organisationsführung zu selbstverständlichen hochschulpolitischen Eckpfeilern geworden. Erst auf der so verwandelten diskursiven Basis konnte die Abschaffung der egalitären Leitidee zugunsten von Stratifikation und Wettbewerb als legitim erscheinen.

NPM ist als Bestandteil des neuen Paradigmas der Wissenschafts- und Hochschulpolitik ein außerwissenschaftliches Phänomen, das zunächst in der Politik Bedeutung gewonnen hat und über die Hochschulleitungen und -verwaltungen in die Wissenschaft gelangt ist. Dementsprechend ist es nicht überraschend, dass NPM-inspirierte Reformen tendenziell den Einfluss der akademischen Profession innerhalb der Universität verringern und daher von Seiten der Wissenschaftler im Allgemeinen kritisch betrachtet werden (Schimank 2005).

### **2.1.2 Drittmittel**

Als neuer wissenschaftspolitischer Rahmen lieferte New Public Management nicht zuletzt eine Legitimation für die seit den 1980er Jahren stagnierende Versorgung der Universitäten mit Grundmitteln und die zunehmende Bedeutung wettbewerblich eingeworbener Drittmittel. Bereits in den 1990er Jahren begann die Entwicklung der Grundmittel und der Drittmittel deutlich auseinander zu klaffen: So stiegen die insgesamt an Hochschulen ausgegebenen Grundmittel in diesem Zeitraum um durchschnittlich 2,2% jährlich, während die Drittmittel um 5,2% anstiegen. Während 1993 durchschnittlich 28,1% der Ausgaben für die

---

<sup>2</sup> Ausführlicher zur politischen Ausgangslage der Hochschulreformen siehe Burtscheidt 2010: 7-16

Forschung an deutschen Universitäten über Drittmittel bestritten wurden, waren es 1998 bereits 32,1% (Wissenschaftsrat 2000: 15f.). Dieser Trend verschärfte sich in den folgenden Jahren, sodass 2005 bereits 41,6% der Ausgaben für Forschung und Entwicklung an Hochschulen aus Drittmittel bestanden; 2009 betrug dieser Anteil bereits 46.2% (Statistisches Bundesamt 2011: Tabelle 3.1.1). Insgesamt wird deutlich, dass Drittmittel eine immer wichtigere Rolle in der Finanzierung der Wissenschaft in Deutschland spielen. Das Entscheidende an dieser Entwicklung ist die Tatsache, dass Drittmittel nicht wie Grundmittel nach bürokratischen Bedarfskriterien, d.h. per „Gießkannenprinzip“ vergeben werden, sondern „eingeworben“, also in einem direkten oder indirekten Wettbewerb erkämpft werden müssen. Mit der zunehmenden Bedeutung von Drittmitteln erhält auch die Forschung an Universitäten einen zunehmend kompetitiven Charakter im Sinne des NPM: Forscher und Universitäten geraten unter Konkurrenzdruck und müssen sich innovative Strategien einfallen lassen, um ihre Finanzierung zu sichern. Der Wettbewerb soll sicherstellen, dass die knappen Forschungsgelder möglichst dort eingesetzt werden, wo der größte Nutzen zu erwarten ist, d.h. an Hochschulen mit den aussichtsreichsten Forschungsvorhaben. In diesem Wettbewerb kommt es zur Verschärfung der materiellen Ungleichheit zwischen den Universitäten. So hat beispielsweise die RWTH Aachen im Jahr 2009 ca. 250.1 Mio. € an Drittmitteln eingenommen. Umgerechnet auf die 428 Professoren, die 2009 in Aachen tätig waren, ergibt sich ein Durchschnittswert von 0.58 Mio. € pro Professor. An der Universität Bamberg kommen auf jeden der 135 Professoren bei 15.2 Mio. € Drittmitteln im Jahr 2009 durchschnittlich 0.11 Mio. € (DFG 2012, eigene Berechnungen). Nun könnte man berechtigterweise einwenden, dass der Vergleich zwischen diesen beiden Hochschulen nicht gerade fair ist – jedoch behandelt die aktuelle Hochschulpolitik Universitäten auf genau diese Art als im Prinzip gleichwertige Akteure, die miteinander im Wettbewerb stehen. Unter dem Eindruck von NPM treten Erwägungen zum unterschiedlichen finanziellen Bedarf an so verschiedenen Universitäten wie Aachen und Bamberg in den Hintergrund. Man vertraut stattdessen auf die effizienzsteigernden Kräfte des Wettbewerbs, auch zwischen so grundsätzlich ungleichen Kontrahenten.

Weiterhin gibt es Hinweise darauf, dass die zunehmende Bedeutung von Drittmitteln nicht nur zu Stratifikation führt, sondern dass sich die Stratifikation aufgrund des Matthäus-Effekts im Zeitverlauf verstärkt. Um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben: Zwischen 2001 und 2003 betrug die durchschnittliche Drittmittelsumme pro Professor an der Universität Aachen 0.35 Mio. € und an der Universität Bamberg 0.03 Mio. €, d.h. im Durchschnitt hatten Aachener Professoren ca. 320.000€ mehr an Drittmittel zur Verfügung als Bamberger Professoren. Zwischen 2003 und 2009 ist dieser Abstand auf durchschnittlich ca. 470.000 € gestiegen. Dieser Vergleich kann zwar nicht auf die gesamte Population der Universitäten verallgemeinert werden, zeigt jedoch deutlich, dass der